



Nr. 32

Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“

1920

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

5.

(Nachdruck verboten)

Viertes Kapitel.

Ingeborg war glücklich fort, ohne daß jemand ihre heimliche Abreise bemerkt hatte.

Die Antwort der Tante war umgehend eingetroffen. Bereitwillig stellte Vera von Strahlendorf der Nichte ihre Hilfe und Gastfreundschaft zur Verfügung. Nun war die Entscheidung da!

Ingeborgs Herz klopfte doch bedenklich. Noch war es Zeit zur Umkehr, aber bei dem Gedanken an den Zwang, der ihrer harnte, stärkte sich ihr Entschluß.

Es tat ihr weh, den Eltern das anzutun, besonders der Mutter, die allein den vollen Grimm des Vaters zu tragen hatte, deren Leben nun ganz freudlos ohne die Tochter sein würde.

Ingeborg war alt genug, um das Verhältnis der Eltern zueinander zu durchschauen.

Das war kein Leben miteinander, kein Ineinander-aufgehen — kühl lebten sie dahin, der Vater nur seinem Berufe, seinen Studien lebend. Sie wußte überhaupt so wenig von ihm, kannte seine Verwandten nicht, die er nie erwähnte. Er stand wohl ganz allein in der Welt.

Die Mutter war eine arme Offizierstochter. Alexander Ellguth hatte bei der Oberstleutnantswitwe von Strahlendorf gewohnt, die zwei Töchter ihr eigen nannte. Vera, die Jüngere, war eine beliebte Schauspielerin, Marie, die Ältere, lebte bei ihr. Deren stilles Walten und echte Weiblichkeit hatten wohl in ihm den Wunsch erweckt, dieses anspruchslose bescheidene Wesen als seine Gattin heimzuführen, damit er jemand hatte, der für ihn sorgte.

Eine Neigungsheirat war es von beiden Seiten nicht gewesen. Marie hatte die tiefe Liebe zu ihrem einstigen Verlobten still begraben müssen, da er ihr nach achtfährigem, geduldigem Warten eine andere, jüngere und reichere vorgezogen hatte. So war aus dem schönen Mädchen jenes wunschlose, stille, früh verblühte Wesen geworden, als welches Alexander Ellguth sie hatte kennen gelernt.

Ihm war auch eine böse Herzensersahrung beschieden gewesen, die ihn zu einem verbitterten, fast menschenscheuen Manne gemacht hatte. Denn Liebe und Leidenschaft konnte er nicht einslößen, der arme Verwachsene, der aus den Reihen jener verbannt war, die in goldenem Genteken ihre Jugend verbringen, denen

alles mühelos zufällt, weil sie eben von der Natur begünstigt sind.

Und es hatte eine Zeit gegeben, in der Alexander Ellguth alles dahin gegeben hätte, jenes schöne stolze Weib sein zu nehmen, das ihm jedoch bei seinen gestammelten Liebesworten hohnlachend den Rücken gekehrt und einen anderen geheiratet hatte, der ihr geistig nicht ebenbürtig, wohl aber gerade gewachsen war!

Und von da an hatte er alles aufgegeben, was ihn mit jenen Kreisen, in denen auch die Geliebte lebte, verband, hatte den stolzen Namen abgelegt; er wollte verschollen sein — und man hatte ihn gewähren lassen, da er von jeher ein sonderbarer Kauz gewesen war, der gar nicht in die feudale, lebenslustige Gesellschaft paßte!

Ingeborgs Kindheit war arm an Freuden gewesen. In strenger Zucht des Vaters, der ihr wenig Zärtlichkeiten gönnte, war sie der Trost, das einzige Glück ihrer Mutter. Das phantasievolle, lebhafteste Kind zeigte schon in frühester Jugend eine große darstellerische Begabung, die von Vera, der Schwester Marie Ellguths, erkannt wurde.

Einige achtlos hingeworfene Bemerkungen darüber legten den Keim zu jenem Wunsche, der sich bei Ingeborg immer mehr zu einem fast brennenden Verlangen verdichtete, je älter sie wurde. Und um so mehr, da ihr Vater sie dazu bestimmt hatte, ihr Examen als Lehrerin zu machen, wozu sie nicht die geringste Neigung verspürte.

Vera von Strahlendorf hatte sie bei ihrer letzten Anwesenheit noch mehr in ihrer Abneigung dagegen bestärkt, so daß Ingeborg sich innerlich so unglücklich und unbefriedigt wie nur denkbar fühlte.

Und nun kam noch ihre Bekanntschaft mit Steinert dazu, der auf ihr junges, unerfahrenes Herz einen so tiefen Eindruck gemacht hatte, daß sie ihn nicht vergessen konnte! — Ehe sie heimlich das Elternhaus verließ, hatte sie noch je an den Vater und die Mutter geschrieben.

In herzlichen Worten hatte sie um Verzeihung für das Unrecht gebeten, das sie tue, ohne ihr Vorwissen fortzugehen — aber sie könne nicht anders handeln und die Zukunft werde ihnen zeigen, daß sie das Richtige erwählt, und bei Tante Vera sei sie ja gut aufgehoben.

Mit Tränen in den Augen und gerungenen Händen saß Frau Ellguth da und starrte vor sich hin. Daß ihr Kind auf einen solchen abenteuerlichen Gedanken hatte verfallen können, wäre ihr nie in den Sinn gekommen, und ihr Herz war von tiefem Schmerz erfüllt.

Darum auch war Ingeborg gestern so zärtlich und anschnügend gewesen! Eine Beruhigung hatte sie —

die Tochter war bei der resoluten Schwester wohl geborgen.

Vera hatte im vorigen Jahre bei ihrem Besuch gebeten — „gib mir deine Inge mit; das Mädel soll es gut bei mir haben — hier bei Euch versauert sie ja! Ich begreife überhaupt nicht, daß Ihr beide Eltern dieses strahlend schönen Geschöpfes seid!“

Natürlich war aus diesem Vorschlag nichts geworden. Jetzt aber hatte Ingeborg sich darauf besonnen und war zur Tante geflüchtet, die ihr mehr Verständnis entgegenbringen würde, als der eigene Vater!

Als Professor Ellguth die Zeilen gelesen, die Ingeborg an ihn gerichtet, sagte er eine Weile nichts.

Ob es ihn doch nahe ging, durch seine Härte die Flucht der Tochter aus dem Elternhause veranlaßt zu haben? Angstvoll blickte seine Gattin auf ihn.

Da endlich rührte er sich. Er nahm den Brief, zerriß ihn in kleine Stücke, die er achtlos zur Erde fallen ließ, und sagte mit harter und unheimlich ruhiger Stimme: „So wie ich jetzt diesen Brief zerreiße, so vernichte ich jedes Band mit jener Pflichtvergessenen! Von heute an habe ich keine Tochter mehr, und ich verbiete dir, sie je wieder zu erwähnen!“

Mit offenen Armen nahm Vera von Strahlendorf die Nichte auf.

Sie war eine imposante Erscheinung von tatkräftigem Wesen. Ihre Augen waren sehr klug und ein wenig schelmisch.

„Na, nun ruhe dich aus, du armes Hascherl! Hier ist dein Zimmerchen — gelt, es ist doch gemütlich? Wirfst dich schon wohl fühlen bei der „Komödiantente“. — Nun laß dich auch mal anschauen — hübsch bist du geworden — sehr hübsch — brauchst nicht rot zu werden, wenn deine alte Tante dir das sagt.“

„Alt — Tante? Wie du gut und jung aussiehst, und dabei bist du doch nur sechs Jahre jünger als die Mutter. Man sieht dir deine vierundvierzig Jahre wirklich nicht an —“, bewundernd blickte Inge auf sie.

„Pst, Kind, das nicht so laut sagen — um Gottes willen —“, lachend legte sie die wohlgepflegte Hand auf den Mund des jungen Mädchens, „beim Theater spricht man nie vom Alter. Uebrigens ist meine Zeit auch bald um; in diesem Jahre spiele ich zum letzten Male meine Partie — dann geht's über ins Fach der Alten.“

„Das ist doch schade, Tante, das darfst du nicht tun!“

„Laß mich nur, Kind — ich weiß schon, was ich will. Lieber mag ich hören, was für eine stattliche junge „Alte“, als daß es heißen würde: „Gott, spielt denn die immer noch die Liebhaberin? wie lächerlich!“ Dem lieben Publikum es recht zu machen, ist sehr schwer! Beim Theater muß man mehr als anderswo lernen, zur rechten Zeit alt zu werden! — Um so mehr, da ich eine so große, erwachsene Nichte zu protegiere habe —!“

„Nein, Tante, meinerwegen nicht —“

Vera Strahlendorf lachte und klopfte begütigend Inges Wange. „Märchen du —! Damit scherze ich ja nur! — So, nun mach' dich fertig, und dann wollen wir essen, und du erzählst mir, was sich bei Euch zu Hause zugetragen hat und wie es deiner Mutter geht —“

Ingeborg fühlte sich in dem eleganten Heim der Tante bald behaglich; es heimelte sie an, und nun sie sich geborgen und auch verstanden wußte, kam neuer Mut über sie. Sie erzählte und war froh, sich alles vom Herzen reden zu können, was sie wünschte und hoffte.

„Armes Mädel, ich begreife deinen Vater nicht, wie er so kurzichtig sein kann! Wenn er auch nicht gleich Ja und Amen zu deinem Wunsche sagt — das kann ich ihm nicht verdenken; vielleicht würde ich es ebenso machen. Aber dich zu einem dir widerwärtigen

gen Berufe zu zwingen und gar keine Rücksicht auf dein Persönlichkeitsgefühl zu nehmen, das ist grausam. Dein Vater ist überhaupt ein seltsamer Mensch — mir hat meine arme Schwester manchmal Leid getan; auf Rosen ist sie nicht gebettet — — nun ja, man muß es seinem Gebrechen zugute halten —“

„Liebe Tante, nun möchte ich vor allem einige Zeilen an Mutterchen schreiben. Wenn auch das Telegramm von meiner glücklichen Ankunft jetzt sicher schon in ihrem Besitz ist, so wird ein Brief sie erst ganz beruhigen — und sie muß mir doch auch meine Garderobe schicken.“

„Wie du willst — dort auf dem Schreibtisch findest du alles Nötige. — hm, ohne dir nahe treten zu wollen — vom Schicken deiner Garderobe brauchst du nichts zu erwähnen; ich kann mir ihre Beschaffenheit ungefähr vorstellen — das ist aber nichts für hier. — Unter meinen Kleidern wird sich schon etwas finden, das sich gut für dich herrichten läßt. Wir sind ja in einer Größe.“

Ingeborgs Widerspruch half nichts. Dankbar ergriff sie Veras Hand — „wie soll ich das nur gut machen —“

„Rede keinen Unsinn — bist doch mein Patentkind! — Ich hab' dich lieb und möchte dazu beitragen, daß das Schicksal an dir gut macht, was es an deiner Mutter versäumt hat! — — Denke dir den Beruf, dem du dich zuwenden willst, nicht leicht — er ist schwer und dornenvoll — — aber doch schön! — Morgen zeigst du mir, was du kannst; dann werde ich dich mit unserem Regisseur bekannt machen, der ein maßgebendes Urteil über dich abgeben soll. Denn wenn deine Begabung nur ein Duzendtalentchen ist, rate ich dir entschieden ab — — im anderen Falle aber kannst du dich auf meine Unterstützung verlassen — die äußeren Mittel hast du ja — na, ich will dich nicht eitel machen — vor allem besticht deine Stimme.“

„Liebe gute Tante —“ Ingeborgs Augen glänzten vor innerer Bewegung, und sie drückte Veras Hand dankbar an ihre Lippen.

Die Probe war über Erwarten glänzend ausgefallen. Der Regisseur, ein feinsinniger, kluger Mann, idust sehr zurückhaltend und karg in seinen Lobspenden, war förmlich begeistert und sprach das auch gegen Vera von Strahlendorf aus. Er selbst wollte dieses vielversprechende Talent unterrichten und ausbilden; es würde ihm ein Vergnügen sein, wie er sagte, und Vera sowohl, als auch Ingeborg waren damit einverstanden.

Mit Feuereifer war Inge bei ihrem Studium; nie überkam sie ein Gefühl der Ermüdung, trotzdem ihr Lehrer sehr streng war und nichts durchgehen ließ. Ihre ganze Seele war dabei — sie strebte vorwärts — nur vorwärts! —

Sie war in dem Hause der Tante eine ganz andere geworden, und fast mit Staunen nahm diese die Veränderung wahr, die aus dem schüchternen Mädchen eine so schicke, elegante Dame gemacht hatte!

Ingeborg stand mit der Mutter in regelmäßigem Briefwechsel. Frau Ellguth war glücklich, aus den Briefen der Tochter deren Befriedigung und Hoffnungsfreudigkeit auf das Leben zu sehen und ganz befriedigt war sie, nachdem sie Inge bei der Schwester auch gesprochen und sich an ihr erfreut hatte.

Mit einem Herzen voller Begeisterung trat Ingeborg unter einem anderen Namen ihr erstes Engagement an.

(Fortsetzung folgt)

Contessa Iolandas seltsame Heirat.

Ein Roman aus der römischen Gesellschaft.

Von A. Boettcher.

33)

(Nachdruck verboten.)

„Sie beherrschen die italienische Sprache ausgezeichnet, Herr Fürst — genau wie ein Italiener,“ sagt sie lächelnd, das Gespräch auf ein anderes Thema hinüberleitend.

„Ich spreche sechs Sprachen gleich geläufig,“ wirft er gleichmütig hin.

„Oh —!“

„Ich hatte eine italienische und eine französische Gouvernante, einen deutschen Erzieher und später einen englischen Haushofmeister. Griechisch lernte ich zugleich mit meiner Heimatsprache. Meine Mutter, eine Tschekeffin, hatte eine besondere Vorliebe für das Neugriechische.“

„Sie sind bereits längere Zeit in Italien?“

„Ich lebte wiederholt in Venedig und Florenz. Auch in Rom war ich zweimal vorübergehend.“

„Ich hörte, die italienischen Frauen haben Sie enttäuscht. Ist dem so?“

„Es war so.“

Nichts weiter sagt er; aber alle in der Nähe Sitzenden, die dem kurzen Gespräch voll neugierigen Interesses lauschten, verstehen den Sinn der wenigen Worte, zumal die sonst so kalten Augen des Fürsten eine beredte Sprache reden.

Der Mann, der einer Frau zu rechter Stunde seine Bewunderung zeigt, der ihr zu verstehen gibt, wie schön er sie findet, bereitet ihr stets eine freudige Erregung. Und wenn auch bereits Iolanda bereits in vielen Männeraugen Bewunderung gefunden, wenn auch viele Männerlippen ihr direkt und indirekt zu verstehen gegeben: „Wie schön bist du!“ — so meint sie doch, die huldigenden Blicke dieses in jeder Beziehung außergewöhnlichen Mannes höher einschätzen zu müssen.

Als die Tafel aufgehoben ist und alles sich in zwanglosen Gruppen in den Nebenräumen verteilt, tritt die Herzogin unauffällig an Iolanda heran.

„Run? Wie gefällt Ihnen der Fürst, Contessa?“

„Sehr gut, Frau Herzogin. Er hat etwas unendlich vornehmer in seinem Wesen. Man merkt sofort, daß er geboren ist, um zu herrschen.“

„Gewiß, Contessa.“

Und Silvia Ludovisi lächelt leise — etwas spöttisch, wie es Iolanda erscheint.

Weshalb wohl?

Doch grübeln und Rätsel lösen war niemals Iolandas starke Seite. So denkt sie denn auch nicht weiter über das spöttische Lächeln der Herzogin nach und gibt sich völlig dem Genuß des Augenblickes hin.

Obgleich Fürst Barfescu sich nicht besonders viel mit Iolanda beschäftigt, sondern alle Damen so ziemlich gleichmäßig mit ein paar kühl höflichen Worten bedenkt, so merkt doch jedermann, daß es die Contessa Millefiore ist, die Eindruck auf ihn gemacht hat.

Gesungen wird heute nicht. In zwanglosen Gruppen findet man sich zueinander. Und die Gewandtheit und Liebenswürdigkeit der Gastgeberin sorgen dafür, daß niemand sich langweilt. Jemand muß den Grafen San Martino zum Singen aufgefordert haben; denn plötzlich klingen ein paar einleitende Akkorde. Dann setzt eine weiche Männerstimme ein.

Graf Alessandro singt.

Er singt, wie er noch nie gesungen — etwas sehnsüchtig Verträumtes, einen müden Märchengesang aus einem verschollenen Paradies, der plötzlich mit einer grellen Dissonanz abbricht.

Ein Schauer durchzuckt die wie gebannt Lauschenden. Niemand begreift, was den Sänger zu diesem unerwarteten Schluß bewog.

Nur die Herzogin Ludovisi versteht das Lied und die ganze Qual der Verzweiflung, die aus den Tönen sprach. Sie hat sich in eine versteckte Nische zurückgezogen und bedeckt die Augen mit der Hand, damit niemand bemerke, wie Tränen auf Tränen sich von ihren Wimpern löst.

Ja, sie allein versteht das Lied. Sie allein.

Auch Iolanda jagt die grelle Dissonanz, mit der der schwermüthige Gesang abbrach, einen kalten Schauer über den Rücken. Wiederholt schon hatte sie sich mit dem Epientaschentuch über die erhitzte Stirn gefahren. Jetzt steht sie hastig auf und macht ein paar Schritte nach dem offenen Fenster zu.

Der Fürst folgt ihr und fragt galant, ob er sie auf die Terasse geleiten dürfe; die Hitze im Saal sei fast unerträglich.

Er nickt Gewährung. Er reicht ihr den Arm, und beide treten hinaus auf die weite, weißschimmernde und mondlichtüberflutete Terasse.

Dies aufatmend, als sei sie einem drückenden Bann entflohen. Lehnt sich Iolanda über die Marmorbrüstung.

Sanft säuselt der Wind in den malerischen Schirmkronen der Pinien vor ihr, spielt mit den breitgezackten Blättern der schlanken Palmen und tändelt in dem dunklen Gezweig der Zypressen.

Fürst Barfescu steht ein wenig von ihr entfernt. Mit einem seltsam gequälten Ausdruck blickt er über sie hinweg ins Weite.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Wie ein Künstler verdienen kann. Von einem gelegentlichen Mitarbeiter wird uns das folgende nette Geschichtchen erzählt: Ein in weiten Kreisen wohl bekannter bairischer Landschaftsmaler der Gegenwart hatte an einer Bergstraße in den bairischen Alpen seine Staffelei aufgestellt, um eine Gebirgslandschaft auf die Leinwand zu bannen, die ihm schon lange besonders am Herzen lag. Kaum hat der Künstler den ersten Pinselstrich getan, da surrt ein äußerst eleganter Kraftwagen heran und hält wenige Schritte vor dem Malenden. Die Insassen des Wagens waren äußerst vornehm und kostbar gekleidet, doch konnte dem Auge des Kundigen nicht verborgen bleiben, daß es Reichtum ziemlich neuen Datums war, der sich da der Welt zeigte. Ein Herr sprang aus dem Wagen, ging auf den Künstler zu und sprach ihn an, ohne weitere Umschweife zu machen: „Sie haben ja hier ein ganz ausgezeichnetes Gemälde. Das müssen Sie mir überlassen; ich biete 1 000 Mark.“ Erstaunt erwiderte der Professor: „Ja, aber, mein Herr, die Studie ist doch kaum begonnen!“ — „Das bleibt mir gleichgültig, erwiderte der andere mit Gönnermine, „aber ich brauche die Leinwand dringend zur Reparatur einer der Laufdecken meines Wagens, die schadhast zu werden droht.“

Seltsames Testament. Ein seltsamer Kauz muß der kürzlich in Clayton, der Vorstadt von St. Louis, verstorbene amerikanische Hausbesitzer Hugh gewesen sein. Der Mann hinterließ seinen 4 Töchtern ein stattliches Vermögen und ein sehr sorgfältig und liebevoll verschlossenes und versiegeltes Testament. Das Geld sollten nach dem letzten Willen des Verstorbenen alle 4 Mädchen gleichmäßig erben, solange sie unverheiratet blieben. Sobald eine oder mehrere der Töchter in den Stand der Ehe träten, sollte ihr Erbrecht auf die noch unverheirateten übergehen. blieb nur eine Tochter unverheiratet, so sollte das ganze Geld ihr zufallen. Würde auch sie sich verhebelichen, so sollte die Summe auf Zins und Zinseszins bei irgend einem Geldinstitut angelegt werden und erst unter Aufsicht des Gerichts erst wieder ausbezahlt werden, wenn eine der Töchter Witwe würde. Sobald sie Witwe würden, das heißt, sofern ihre Ehemänner vor ihnen starben, sollten sie wieder in ihre alten Rechte eintreten. Es heißt, daß die jungen Damen mit dieser Art leibwilliger Verfügung höchst unzufrieden sind, und nun einen tüchtigen Advokaten suchen, der das Testament anfechten wird. — Der Mann konnte offenbar seine künftigen Schwiegeröhne nicht leiden und dachte, wer trotz dieser Bestimmung den Mut

findet, seine Tochter zu betrauen, der täte es sicher nicht des Geldes wegen.

Der Bund der Verbrecher. Man schreibt uns aus dem rheinischen Industrie-Gebiet: Die Zeit ist für die Jugend verderblich gewesen. Wir wissen, daß junge Burschen es verstanden haben, mit alten Schiebern um die Weiße Geschäfte zu machen, wir sind darüber unterrichtet, daß Mädchen, die kaum der Schule entwachsen waren, sich als Lebedamen aufstuten und auf Abenteuer ausgingen. Die väterliche Hand hat vielen während der Kriegszeit gefehlt. Und die Verrohung der Zeit hat sich auf die Jugend übertragen, sodaß die Lehrer und Eltern oft vergeblich bemüht sind, die Verdorbenen wieder auf den Weg des Rechts zu bringen. Die Gerichte kennen heute mehr Strafverfahren gegen Jugendliche als früher und überhaupt spielt die unreife Jugend heute, leider geduldet von den Erwachsenen, überall eine größere Rolle, als früher. Daß junge Burschen selbst schwere Verbrecher werden und mit Phantasie Begabte sogar große Dinge unternahmen und planten, wird wieder durch einen Fall bewiesen, der sich in einem rheinischen Industrieorte zgetragen. Ein reicher Fabrikant erhielt einen Drohbrieff, der ihn aufforderte, 50 000 Mark an eine bestimmte Stelle hinzulegen, falls er sein Leben schützen wolle. Drei Tage gab ihm die Bande Zeit, die sich als „Bund der Verbrecher“ bezeichnete. Und als der Fabrikant auf diesen Brief nicht reagierte, weil ihm auch die Handschrift sagte, daß es junge Bengel sein müßten, die ihn zu schröpfen suchten, wurde er am vierten Tage mit einem zweiten Schreiben des „Bundes der Verbrecher“ beehrt. In diesem war das beschlossene Urteil mitgeteilt und dem Fabrikanten für die Zahlung nochmals eine Frist von 24 Stunden gegeben. Der Bedrohte tat, was er tun mußte, er gab den Brief der Polizei. Und diese wußte die Erpresser so zu täuschen, daß sie sämtlich verhaftet werden konnten. Wie erstaunt war man, drei kleine Burschen von 12 und 13 Jahren festnehmen zu müssen, drei Burschen, die sich zusammengetan hatten um den „Bund der Verbrecher“ zu bilden.

Film-Ferien. Aus Berlin schreibt man uns: Die Theater haben geschlossen, die Konzerte finden nicht statt. Man muß sich andere Zerstreuung suchen, und die Künstler wollen auch ihre Ferien haben. Begreiflich also, wenn auch der Film in die Ferien geht. Tatsächlich: In diesem Sommer erleben wir es zum ersten Male, daß die Filmschauspieler ebenfalls feiern, und ohne diese Berühmtheiten werden große Filme nicht gemacht. Folglich hat man in den letzten Wochen „Ferien-Filme“ herausgebracht, Lagerbüter, die die Film-Ferienzeit ausfüllen müssen. Das Kinopublikum ist überrascht, wie wenig Nervenaufrichtendes heute geboten wird, erstaunt, daß in Berlins größtem Film-Theater sogar eine Artisten-truppe und eine Komiker-truppe eingezogen sind, die die Ferienzeit des Films ausfüllen sollen. Man bereitet aber, so wird versichert, schon große Dinge vor, und im nächsten Monat, wenn die reichgewordenen Film-Größen aus den Bädern heim sind, sollen wieder die „Nervenfikler“ gebaut werden.

Humoristisches.

Zwischen Mitternacht und Morgen-grauen. „Mammi, erzähle mir doch ein Märchen.“ — „Nein, schlaf nur, bald kommt Papa nach Hause, dann wird er uns ein Märchen erzählen.“

Die Optimistin. Kürzlich stand ich an, vor der Kasse des Volksbades. Vor mir ein altes Mütterchen. Endlich kam es an die Reihe. Es verlangte ein Bannenbad. „Eine Mark“, sagte das Kassenfräulein und reichte den Schein heraus. — „Was eine Mark“, hauchte das Mütterchen bestürzt, „s letzte Mal hat's noch achtzig Pfennig gekostet. Nein, eine Mark ist mir zu viel. Da wart' ich lieber, bis 's wieder billiger wird.“

Preissturz. Bei Dietrich ist Familienzuwachs zu erwarten. „Na, wie wäre es, Lieschen“, fragte die zu Besuch weilende Tante, „wenn Ihr Euch noch ein kleines Schwesterchen anschafft?“ — „Ach“, erwiderte Lieschen, „jezt wollen wir lieber nichts anschaffen; es wird ja später alles viel billiger.“

Verantwortlich: Alexander Etienne, Destrif.

Amtliche Börsenkurse

mitgeteilt von der Landesbankstelle Eltville
(Ohne Gewähr.) 1920

4/8.	5/8.
Reichsanleihe 1.-9.	79.00 79.00
"	60.— 59.10
"	59.— 60.—
II. Reichsschatzanw.	98.60 98.75
III.	98.— 98.40
IV. u. V.	81.25 81.25
VI.-IX.	73.75 73.75
Preuss. Consols	66.25 66.90
"	57.75 57.—
"	54.— 54.—
Badische Anleihe	— 79.50
Bayer. Anleihe	84.— 84.25
Hess. Staatsanleihe	82.75 82.50
Oesterr. Goldrente	36.50 35.75
Ungar.	51.50 52.—
Rheinprov. Anleihe	99.— 99.—
Hess. Lds.-Hyp.-Bk. Pfdr.	100.50 100.75
Land.-Cred.-Kasse Cassel	100.— 99.50
Landesbank Obl.	100.50 100.—
"	94.— 94.—
" F-L	93.— 93.—
" M-Q	91.— 91.—
" R-T	89.— 89.—
"	83.— 83.—
Westf. Prov.-Anl.	— —
Frankf. Hyp.-Bk. Pfdr.	100.60 100.50
"	88.50 88.50
" Cred.-Ver. Pfdr.	98.50 99.—
Hamburg. Hyp.-Bk. Pfdr.	97.30 97.25
Meining.	98.50 98.50
Preuss. Centr. Bod.	97.50 96.—
Rhein.-Westf. Bod.-Credit Pfdr.	97.— 98.10
Westd. Bod.-Cred.-Anst.	— 98.50
Rhein. Hyp.-Bk. Pfdr.	99.90 99.70
Cöln. Stadtanleihe	98.— 97.25
Frankf.	104.— 102.—
Mainzer	92.50 —
Trierer	91.50 —
Wiesbad.	98.50 —
Berl. Hand. Ges. Aktien	208.— 207.80
Deutsche Bank	261.25 261.—
Disconto-Ges.	195.— 196.—
Dresdner Bank	161.— 161.25
Mitteld. Cred.-Bk.	142.— 142.—
Nationalbk. f. Dt.	— —
Reichsbank Anteile	147.— 146.50
Chem. Bad. Anilin Aktien	454.— 462.—
Chem. Dt. Gold- u. Silb.-Scheideanst.	502.25 500.—
Chem. Griesheim	— 300.—
Chem. Höchst	356.50 357.50
Elektr. A. E. G.	292.50 290.—
" Bergmann	239.— 244.—
" Schuckert	191.50 208.—
Masch. Adler Kleyer	223.— 225.—
" Daimler	214.— 215.—
" Esslinger	— 220.—
Bergw. Bochumer	438.— 447.—
" Buderus	309.— 319.—
" Dt. Luxemburger	304.— 307.—
" Gelsenkirchener	318.— 319.—
" Harpener	392.— 386.—
" Mannesmann	380.— 392.—
" Oberschl. Caro	272.50 283.—
" Oberbedarf	240.— 248.—
" Phönix	464.— —
" Rombacher	— —

Amtliche Devisenkurse

4/8.	5/8.
Gold	Gold
Antwerpen-Brüssel	354 1/4 354 1/4
Holland	1552 1/2 1523 1/2
Dänemark	701 1/4 699 1/4
Schweden	944.— 944.—
New-York	42.93 45.65
Schweiz	769 1/4 759 1/4
London	168.25 165 1/2
Wien	— —
Paris	332.— 330 1/2
Italien	234 1/2 234 1/2